

Korrespondenz = Nachrichten.

Paris, Anfang December 1839.

Paris fängt an seine Wintertoilette zu machen, um die reiche Welt, welche erst jetzt vom Lande zurückkehrt, würdig zu empfangen. Eine schöne Zeit für die Glücklichen des Jahrhunderts und für die tausendfältige Industrie, welche auf deren Launen und Bedürfnisse spekulirt! Hätte Diogenes in Paris gelebt, er würde sicherlich periodisch an seiner Philosophie verzweifelt seyn, und je mit dem Eintritt des December zugestanden haben, daß es ein schweres Unglück ist, nicht Millionär oder marchand de nouveautés zu seyn. Wer weder das Eine noch das Andere ist, dem bleibt vor der Hand kein anderer Trost, als der, daß es in der heutigen Welt keine Unmöglichkeiten mehr giebt. Und stehen wir denn nicht an der Pforte des ereignißschwangeren Jahres 1840, von dem man doch wahrhaftig die Erfüllung des bescheidenen Verlangens nach einer elenden Milition mit demselben Rechte erwarten darf, mit welchem der Fauburg St. Germain das Wiederaufblühen der weißen Lilie von ihm hofft? Der Glaube an das Jahr 1840 ist übrigens weit tiefer gewurzelt und weiter verbreitet, als die halb scherzende, halb spöttische Form in welcher er sich ausdrückt und der verständige Sinn des Franzosenvolks vermuthen läßt, und man muß sich alles Ernstes darauf gefaßt machen, diesen Glauben von der Parteipolitik als einen Hebel zu Unternehmungen benutzt zu sehen, die ohne ihn vielleicht gar nicht versucht worden wären. Auch im vorigen Jahrhundert wurden an das Jahr 40 allerlei vage Prophezeihungen und Erwartungen geknüpft, die den abergläubischen König Ludwig XV. lebhaft beunruhigten. Um die Besorgnisse des Königs zu zerstreuen, suchte seine Umgebung jede Gelegenheit auf, die angebliche Bedeutung des Jahres 40 lächerlich zu machen, und daher soll die all-gemein verbreitete populäre Redensart rühren, welche jetzt nicht wenig zur Bestärkung des Vorgefühls großer Ereignisse beiträgt: je m'en moque comme de l'an quarante.

Wenn die Pariser gespannt sind zu erfahren, ob das nächste Jahr den Weltuntergang, einen Dynastiewechsel, Türkenkrieg oder schwere Noth bringen wird, so sind sie doch wenigstens eben so neugierig auf den Ausgang der auf den 19. d. M. anberaumten Wahl der Académie française. Die Zahl der Kandidaten, welche sich um den durch Michaud's Tod erledigten Sessel bewerben, ist sehr groß; aber nur zwei derselben scheinen wahre Chancen für sich zu haben, Viktor Hugo und — Casimir Bonjour, ein Theaterdichter, dessen Namen ein großer Theil des Publikums vielleicht erst bei Gelegenheit seiner Bewerbung um den Eintritt in die Akademie kennen gelernt hat. Viktor Hugo ist bekanntlich schon mehrere Male in seiner Kandidatur gescheitert, und er hat sich nur auf dringendes Zureden einiger Akademiker entschlossen, sich der gelahrten Korporation vom Neuen zum Mitgliede anzutragen, aber es ist ziemlich wahrscheinlich, daß er, der Sprachrevolutionär, der Chef der literarischen Neuerer, auch dieses Mal von den Zionswächtern der sprachlichen Traditionen des „großen Jahrhunderts“ zurückgewiesen werde, um sich einen Konkurrenten vorgezogen zu sehen, der kein anderes Verdienst hat als das der literarischen Orthodoxie.

Schriftstellerische Erscheinungen von Bedeutung oder auch nur von Interesse sind seit langer Zeit so selten geworden, daß man sich genöthigt sieht, seine Anforderungen außerordentlich tief zu stimmen, wenn man in der laufenden Literatur einige Befriedigung finden will. Glücklicher Weise ist das Pariser Publikum gutherzig, und streckt sich willig nach der Decke, sonst dürften der posthume Roman der Herzogin von Abrantes, die „Wespen“ des Alphons Kero (die Thierchen sind nicht böseartig und ich wollte werten, daß ihrer mehr als neun dazu gehören, um, nicht ein Pferd, sondern etwa einen Frosch zu tödten) und das Kol-

lektivwerk Babel schwerlich seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, obgleich die Reclame für sie so stark in ihre Marktschreiertrumpete stieß, daß man für ihre Lunge fürchten mußte. Die Komödie der Mad. Emile Girardin, deren Aufführung die Censur vielleicht mit Unrecht verhindert hat, wird demnächst in Druck erscheinen, und ohne Zweifel einen weit größeren Skandal erregen, als wenn sie ohne Weiteres, ohne die Intervention der Theaterzensur, ohne die Epistel Jules Janin's und ohne deren Beantwortung durch Granier und Cossagnac auf die Breter gebracht worden wäre. Ein paar Bruchstücke der Ecole des Journalistes, welche in der Presse erschienen sind, zeichnen sich durch eine Leichtigkeit des Styls und einen literarischen Takt aus, die den gewöhnlichen Produktionen der Mad. Girardin völlig fremd sind. Erwarten wir übrigens das Ganze, ehe wir urtheilen.

Die Veränderungen, welche in der Administration der großen Oper vorgegangen sind, haben bis jetzt noch keine sichtbaren Früchte getragen, und es steht selbst zu befürchten, daß ihre Wirkungen den davon gehegten Erwartungen geradezu entgegengesetzt seyn werden. Begreift man in der That, daß die Theilung der Direction einer solchen komplizirten Anstalt Ensemble in die Verwaltung derselben bringen könne? Ist es ferner wahrscheinlich, daß die Kunst unter dem Patronat und unter dem direkten Einflusse der Finanz gedeihe? Der Schuß des Herrn Aguado würde der großen Oper unfehlbar verderblich werden, wenn es sich bestätigte, daß derselbe nur in der Absicht ertheilt sey, wirksam auf die Vereinigung derselben mit der italienischen Oper hinarbeiten zu können; vielleicht würden gar beide Anstalten durch eine solche Operation zu Grunde gerichtet werden, wie ein paar unverträgliche Charaktere sich in einer Konvention-Ghe gegenseitig aufreiben.

Die wichtigste dramatische Neuigkeit, welche die Pariser beschäftigt, ist das Auftreten „Carter's und seiner Bestien,“ durch welches der arme van Amburgh mit seiner vierbeinigen Truppe so vollständig verdunkelt worden ist, daß man sich ihrer nur noch mit Achselzucken erinnert. Wie außerordentlich auch die tours de force sind, welche Carter mit seinen Löwen und Tigern anstellt, so gehören sie doch nur in das Gebiet der Physiologie der animalischen Natur und drängen sich mit Unrecht auf die Bühne, welche der Kunst und der Bildung des Geschmacks gewidmet ist. Aber freilich will auch das Pariser Volk panem et circenses, das heißt überhaupt von Zeit zu Zeit etwas Neues, etwas Aufregendes, wo möglich etwas Unerhörtes, und wenn man seinem Verlangen nicht genügt, so nimmt es sich zuweilen die Erlaubniß, die circenses selbst aufzuführen.

Was das Brod anbetrifft, so geht es damit in diesem Augenblicke in manchen Quartieren der Stadt gar knapp zu, und man darf kaum an die unermessliche Masse des Glends denken, das auf Böden und Dachkammern ohne Feuer, ohne Betten und ohne Nahrung in den eisigen Wintertagen und den noch eisigeren endlosen Nächten mit Verzweiflung und dem Hungertode ringt. Allem jenem Jammer abzuhelpen, dazu ist freilich selbst das Budget von Paris zu arm, aber es wäre gewiß ein Leichtes, denselben durch zweckmäßige Anstalten, zum Beispiel durch die Anlegung öffentlicher geheizter Säle, in denen die arme Bevölkerung wenigstens den Tag über eine Zuflucht gegen die Kälte fände, wesentlich zu lindern. Die Restauration ließ in den kältesten Wintertagen mit einer mehr prahlerischen als wirksamen Munificenz auf den öffentlichen Plätzen große Feuer anzünden; die verständigere Wohlthätigkeit der jetzigen Regierung würde mittelst des tausendsten Theiles des jährlichen Ertrags der ungeheuern Waldungen der Civilliste und der Privatdomäne der Familie Orleans, die siebenzigtausend Armen von Paris den ganzen Winter hindurch gegen den Frost schützen können. Leider ist die Liberalität nicht die schwache Seite der Civilliste.